

Schöpfungsmythen aus aller Welt

Schöpfungsmythen
aus aller Welt



Die Frage nach dem Ursprung der Welt, was am Anfang aller Dinge stand, beschäftigte Menschen zu allen Zeiten und in allen Kulturen. Überall auf der Welt haben Menschen nach Erklärungen gesucht und ihre Interpretation in mythische Bilder gefasst. Die heutigen Wissenschaften versuchen, unseren Ursprung mit wissenschaftlichen Methoden zu ergründen und auf diesem Wege Informationen über die Entstehung allen Seins zu erhalten. Schon viel ist erforscht, doch das Wissen über die zentrale Frage bleibt trotz aller Bemühungen unbeantwortet.

In ihren Mythen erzählen die Völker, was ihr Leben sowohl im spirituellen als auch im alltäglichen Leben prägt und bestimmt. Mythen sind archaische Dichtungen, die die Welt in Bildern und Symbolen deuten. Sie sind in einem historisch nicht bestimmbareren Raum angesiedelt und erschliessen dem Menschen damit nicht hinterfragbare existentielle Wahrheiten. Allen Kulturen gemeinsam ist die Suche nach einer neben der dinglichen Welt bestehenden, tiefer gegründeten Welt. Wissen darüber verschaffte sich der Mensch durch Intuition und Inspiration, durch Traum und Fantasie.

*Bild oben:
Michael Benson
«Jenseits des blauen Planeten»
(München: Knesebeck 2004)*



*Die Erschaffung der Welt.
Titelblatt der «Bible moralisée»
(Frankreich, um 1270)*

bibliomediaabcdefghijklmnopqrstuvwxyz

Die Schöpfung bei den Sumerern

Als der Himmelsgott An den Himmel werden lässt,
als Enlil die Erde gründet,
als Himmel und Erde sich entfernen,
als die Menschheit entsteht,
da segelt Enki, der König des Ozeans,
von fernher zur Erde.

Und Enki spricht:

«Ich bin der Sohn des An.

An legte das Gesetz in meine Hände.

Ich hüte die Urkunden über Himmel und Erde.

Ich bin der Vater der Länder.

Ich bin das Ohr der Länder.

Ich hüte die Gerechtigkeit
zusammen mit An, meinem Vater.»

Und Enki spricht:

«Ich stieg zum Himmel auf.

Da kam der Regen von oben.

Ich neigte mich zur Erde.

Da kam Wasser von unten, überfließend.

Und alles ergrünte und blühte.

Ich schuf den Pflug.

Ich öffnete die Furchen.

Ich liess Getreide wachsen auf dem Feld.»

Die Schöpfungsmythen der Menschheit. Düsseldorf: Patmos 2004



Teil einer Keilschrifttafel aus der Periode um 2600 v. Chr. Die Schrift wurde mittels Schilfgriffel in die feuchte Tontafel eingeritzt. Anschliessend wurde die Tafel getrocknet. Wichtige Dokumente wurden zusätzlich gebrannt.



Betende aus Sumer. Statuen aus der 1. Hälfte des 3. Jahrtausends vor Christus.

In Mesopotamien, dem heutigen Irak, erreichten Baukunst, Bildhauerei und Metallverarbeitung erste Höhepunkte. Im Süden des zwischen Tigris und Euphrat liegenden Zweistromlandes siedelten ab 3000 vor Christus die Sumerer. Auch heute noch leben Menschen im Südirak in Schilfhäusern wie zu jenen Zeiten.

Die Sumerer führten vor über 5000 Jahren die Schrift ein und entwickelten als Erste frühe Formen eines befestigten Städtebaus. In Keilschrift, dem ersten Schriftsystem der Menschheit, ist der älteste bekannte Schöpfungsmythos festgehalten.

Typische Schilfhütte aus dem Süden des heutigen Irak. Diese Hausform ist auch auf frühen sumerischen Rollsiegeln zu sehen (Ill. aus Wolfgang Gockel: Irak. Köln: DuMont 2001).



Das Alte Testament

Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis war über der Tiefe. Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, dass es gut war; und Gott schied das Licht von der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein Tag.

Genesis, I. Mose 1-5

Am zweiten Tag seines Wirkens erschuf Gott einen Himmel, der die Gewässer der leeren Weite von denen des Kosmos trennt. Und am dritten Tag liess er aus den Gewässern des Kosmos trockenes Land entstehen, das er Erde nannte. Auf dieser Erde brachte er grüne Gewächse hervor. Am vierten Tag gab er der Sonne, dem Mond und den Sternen ihren Platz am Firmament. Und am fünften Tag schuf er die Tiere des Meeres und die Vögel in der Luft. Am sechsten Tag stattete er das Land mit Tieren aller Art aus.

Und Gott sah, dass es gut war.

Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und als Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan.

Genesis, I. Mose 27-28

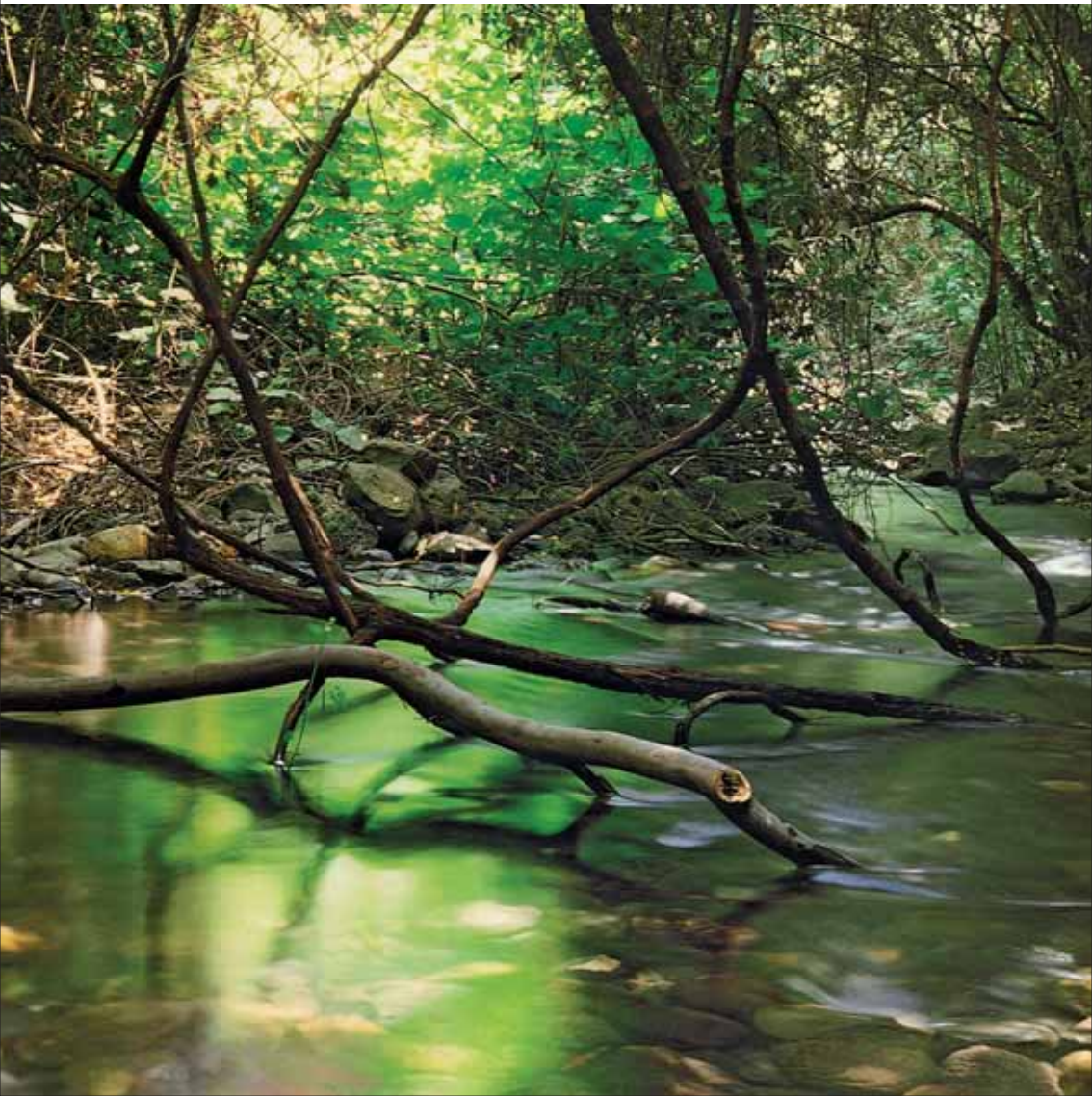


Der französische Künstler Gustav Doré schuf 230 Holzstiche zu dem Alten und Neuen Testament, die 1866 erstmals veröffentlicht wurden. Dorés Illustrationen zierten die bekanntesten Bibelausgaben des 19. Jahrhunderts.



Der Untergang der Staaten Israel und Juda (722 und 587 vor Christus) wurde für die Schriftgelehrten zum Anlass, die mündliche Überlieferung schriftlich aufzuzeichnen. In diesen Schriften fand das von nun an verstreut lebende Volk eine geistige Heimat. Der alttestamentliche Schöpfungsglaube berichtet davon, wie Menschen die Welt erfahren, wenn sie Gott nicht als Lebensspender erkennen – nämlich wüst und leer. So erzählen die Schöpfertaten Gottes nicht, woher alles kommt, sondern wozu es die Schöpfung gibt. Und sie ist so geordnet, dass hier Leben gedeihen kann.

Einer der drei Quellflüsse des Jordan (Ill. aus Shai Ginott/Joachim Riedl: Israel. München: Bruckmann 1998)



Ein Weltentstehungsmythos der Antike



Statue der Athene, die im 4. Jahrhundert vor Christus in Griechenland entstanden ist.

Zuallererst war Chaos da. Es war der leere Raum. Und dann war da Gaia, die Urmutter Erde. Und dann war da Tartaros, der Abgrund. Und dann war da Eros, die Kraft der Liebe. Eros wirkt auf ewig. Und aus dem Chaos ging Dunkel hervor. Und dann erschien das Licht. Und Gaia erzeugte Himmel und Erde.

So war nun die Welt geschaffen. Himmel und Erde hatten darin ein festes Gefüge, und das Meer war in seine Ufer gewiesen. Allerlei Getier bevölkerte den Erdraum; in den Wellen tummelten sich die Fische, in den Lüften die Vögel, und über den Erdboden hinflogen leichtfüßige Tiere aller Art. Aber noch fehlte es an dem

Geschöpf, das berufen war, mit seinem Geist die weite Welt zu beherrschen. Da betrat Prometheus die Erde.

Er nahm Erdenton und formte aus ihm nach dem Ebenbild der Götter eine Gestalt. In die Brust schloss er ihr gute wie böse Eigenschaften ein, die er den Seelen aller Lebewesen dieser Erde entnommen hatte, und formte daraus die menschliche Seele. Die Göttin Pallas Athene, seine himmlische Freundin, die sein Werk mit Bewunderung betrachtete, blies dem beseelten Erdenkloss ihren Atem ein und gab dem Menschen damit den Geist.

Die Schöpfungsmythen der Menschheit. Düsseldorf: Patmos 2004

Die Griechen glaubten, die Spitze des Olymp, ihres höchsten Bergmassivs, diene den Göttern als Wohnsitz. Ihre Tempel errichteten sie häufig an Orten, die sich durch landschaftliche Schönheit auszeichneten. Viele ihrer Gottheiten waren eng mit der Natur verbunden – mit Flüssen und Bäumen, Feldfrüchten, Weintrauben oder mit Wettererscheinungen. In Blitz und Donner erkannten sie die Waffen des Götterkönigs Zeus. Um ungefähr 700 vor Christus schrieb Hesiod seine Theogonie in 1022 Versen, in denen er die Entstehung der Welt und den Ursprung der Götter beschreibt.



Tempel unterhalb von Delphi im Golf von Korinth (Ill. aus «Olivengeflüster. Von der Magie eines göttlichen Baumes». München: Artea 2002)

Der Gipfel des Olymp ist Wohnsitz der Götter der griechischen Antike (Fotografie von Gerhard P. Müller aus «Griechenland». München: Bucher 1995).



Was die Inuit vom Anfang der Welt erzählen

Unsere Vorväter haben viel vom Entstehen der Erde erzählt. Sie konnten die Worte nicht in Striche verstecken wie später die weissen Männer. Sie erzählten nur, die Menschen, die damals lebten. Sie erzählten von vielen Dingen. Darum sind wir nicht unwissend. Alte Frauen reden nicht einfach so dahin, und wir glauben ihnen: im Alter gibt es keine Lügen. Damals, vor langer, langer Zeit, als die Erde entstehen sollte, stürzte sie von oben herab. Erde, Felsen und Steine, hoch vom Himmel hernieder. Und dann kamen die Menschen. Kleine Kinder kamen aus der Erde heraus, aus Weidenbüschen, und sie lagen darunter mit geschlossenen Augen und zappelten; denn sie konnten nicht einmal krabbeln. Ihre Nahrung bekamen sie von der Erde.

Von einem Mann und von einer Frau wird erzählt. Aber wie? Das ist rätselhaft. Wann hatten sie sich bekommen? Wann waren sie gross geworden? Man weiss es nicht. Aber die Frau nähte Kinderkleider und wanderte hinaus. Sie findet die Kindlein, zieht sie an und bringt sie nach Hause.

So wurden es viele Menschen. Sie kannten nicht die Sonne. Sie lebten im Dunkeln. Nur im Hause hatten sie Licht. Und die Menschen vermehrten sich immerfort. Und sie wurden uralte, denn es gab keinen Tod.

Und sie überfüllten die Erde. Da sprach eine alte Frau zu einer anderen: «Wir wollen beides haben, Licht und Tod.» Und als sie dies ausgesprochen hatte, wurde es so. Und mit dem Tod kam die Sonne, der Mond und die Sterne. Denn wenn die Menschen sterben, steigen sie hinauf zum Himmel und beginnen zu leuchten.

Eskimomärchen. Köln: Diederichs 1969



*Inneres eines heutigen Iglu.
Die Mauern sind aus Stein und Torf,
die Ummantelung aus Schnee.
Die Innenwände bestehen aus Sperrholz,
die Schlafplattform aus Holz
(Fotografie von Jean Malaurie aus «Der
Ruf des Nordens». München: Bucher 2001).*

Die Wohngebiete der heutigen Eskimos, die sich selbst als «Inuit», als «Menschen», bezeichnen, erstrecken sich über etwa 10'000 Kilometer von Ostsibirien über die arktischen Teile Nordamerikas, Alaska und Kanada bis nach Grönland. Der Ursprung der Inuit sowie die Entstehung und Ausbreitung ihrer Kultur liegen noch weithin im Dunkeln.

Die ältesten Spuren menschlichen Lebens in der Arktis lassen sich auf etwa 5000 Jahre zurückdatieren. Die für die Inuit charakteristischen Lebensformen entstanden in der sogenannten Thule-Kultur, die wahrscheinlich um Christi Geburt entstand und ihren Höhepunkt um das Jahr 1000 erreichte.

Fotografie von Jean Malaurie aus «Der Ruf des Nordens». München: Bucher 2001



Ein Schöpfungshymnus aus der Rigveda

Nicht Nichtsein war damals und nicht das Sein.
Kein Luftraum war, kein Firmament.
Wer hielt die Welt? Wer schloss sie ein?
War es das Wasser im Abgrund?

Nicht Tod war da und nicht das Leben,
nicht Sonne, nicht Mond und nicht die Sterne.

Dann aber kam es zum Seienden.
Das Eine war da. Da war Atem.

Dunkelheit war noch in der Welt.
Das All – ein grosses Gewoge.
Da kam das Leben, ein Same, ein Keim,
geboren durch die Macht der Glut.

Zeugungslust aus blossem Gedanken
wurde zum ersten Samen.
Sinnende Denker, forschend im Herzen,
verknüpften das Sein mit dem Nichtsein.
Es gab ein Oben. Es gab ein Unten,
getrennt durch eine Schnur.
Oben aber war das Gewähren,
unten das Begehren.

Dem Nichtsein verbanden die Denker das Sein.
So wurden die ersten Dinge.

Die Schöpfungsmythen der Menschheit. Düsseldorf: Patmos 2004



In der rechten Hand hält Shiva, der tanzende Gott, die Trommel, mit der er den Rhythmus des kosmischen Tanzes und damit den Gang der Schöpfung bestimmt. Er vereint in sich lebensspendende und zerstörerische Kräfte. Bronzestatue aus dem 11. oder 12. Jahrhundert.



Betende Pilgerin am Zusammenfluss von Yamuna und Ganges, einem der für Hindus heiligsten Orte (Fotografie von Palani Mohan aus «Indien». München: Bruckmann 2003).

Komplexe Vorstellungen über die Entstehung der Welt und des Universums prägten seit frühester Zeit das Denken Indiens. Entstanden neue Vorstellungen, wurden sie, auch wenn sie im Widerspruch zu bereits bestehenden standen, neben all die anderen Theorien gestellt und mit ihnen verbunden. So bietet auch die Rigveda, eine um 1200 vor Christus entstandene Sammlung heiliger Schriften, verschiedene Varianten der Schöpfung. Im zehnten von zwölf Liederkreisen enthält sie diesen geheimnisvollen Ursprungsmythos.

Am Ufer des Ganges in der heiligen Stadt Varanasi, wohin Jahr für Jahr Tausende von Hindus pilgern (Ill. aus «Menschen dieser Welt». München: Dorling Kindersley 2003).



Weltbild der Yoruba

Olorun, der Herr des Himmels, beauftragt seinen ältesten Sohn Obatala, vom Himmel zu den Urgewässern hinabzusteigen und dort die Welt zu erschaffen. Dazu gibt er ihm himmlischen Sand und ein Huhn mit fünf Fingern mit. Obatala macht sich auf, doch unterwegs findet er Palmwein, betrinkt sich und schläft ein. Als sein Vater dies sieht, übergibt er den Auftrag zur Erschaffung der Welt Odudua, seinem jüngeren Sohn. Dieser begibt sich hinunter zu den Urgewässern und schüttet den Sand auf das Meer. Er setzt das fünffingrige Huhn darauf, das zu scharren beginnt und auf diese Weise den Sand ausbreitet. Dadurch entstehen Hügel und Täler. An der Stelle, wo dies geschah, liegt jetzt Ife, die alte heilige Stadt der Yoruba. Odudua aber wurde der erste König von Ife. Als Obatala, der älteste Sohn des Himmelsherrn, erwacht und bemerkt, dass sein jüngerer Bruder an seiner Stelle den Auftrag erfüllt hat, gerät er in Wut. Es folgt ein Kampf, in dem alle Götter Stellung beziehen und der schliesslich mit einem Kompromiss endet: Odudua wird als König von Ife bestätigt. Obatala aber erhält das Recht, den Körper eines jeden Menschen aus Ton zu modellieren, bevor Vater Olorun ihn durch Einhauchen seines Atems mit Lebenskraft füllt.

Ursprung. Frankfurt a.M.: Museum für Völkerkunde 1987



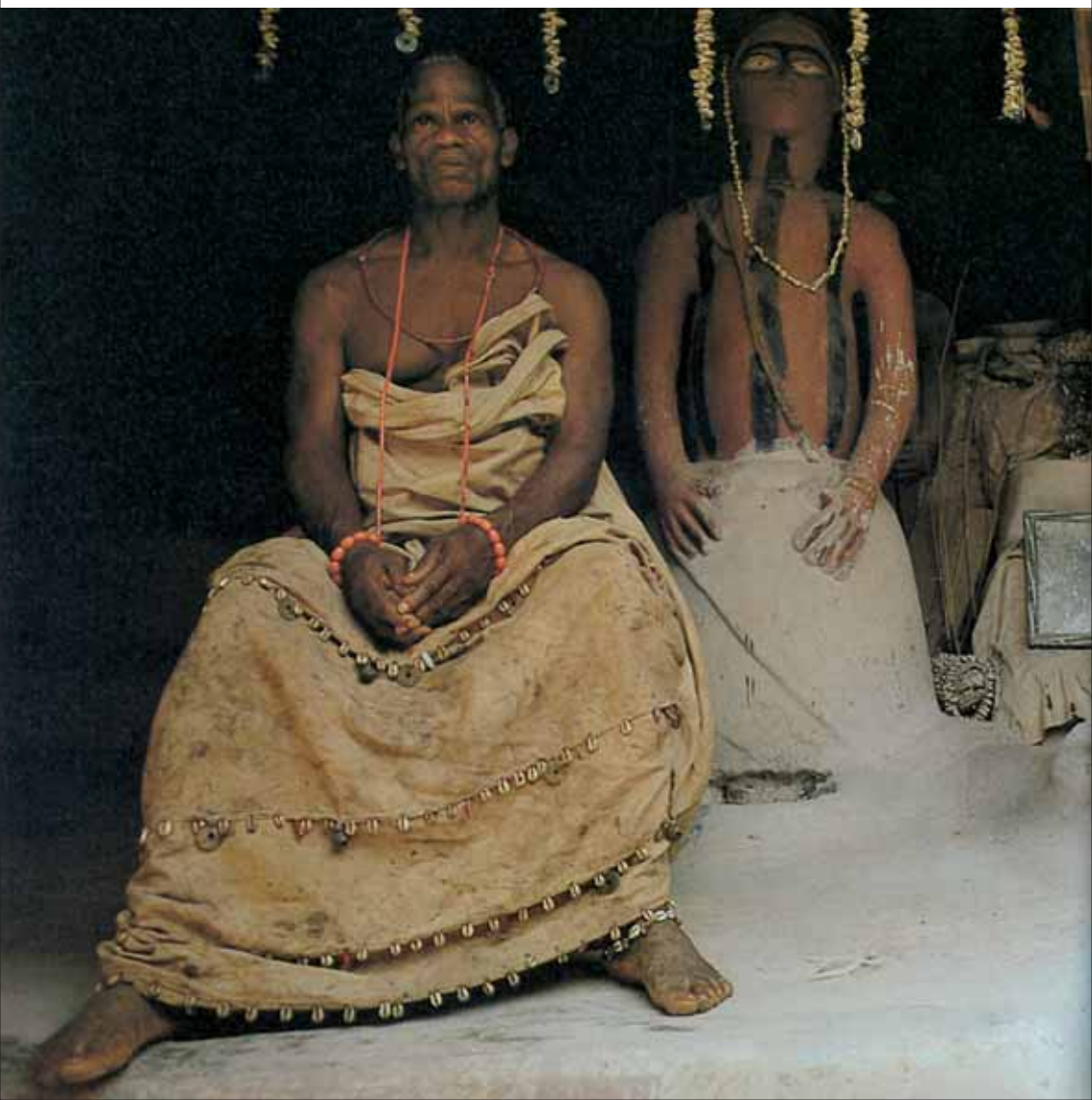
Königliches Paar aus Ife, welches im 9. Jahrhundert gegründet wurde und bis zum 15. Jahrhundert Hauptstadt des Volkes der Yoruba war. Bronzefigur aus dem 12. Jahrhundert.



Heiligtum des Obatala, der von Olorun die Gabe erhielt, Menschen aus Ton zu modellieren, denen der höchste Gott anschliessend Atem einhauchte (Ill. aus «Afrika. Bildatlas der Weltkulturen». Augsburg: Bechtermünz 1998).

Die Yoruba, ein Volk von etwa 10 bis 15 Millionen Menschen, leben in Südwestnigeria und im südöstlichen Teil von Benin. Sie sind in einer Reihe von Königreichen politisch organisiert, die nach der Idealvorstellung aus einer Stadt und deren urbar gemachtem Umland bestehen. Die Religion der Yoruba basiert auf einer vierstufigen Rangordnung: Olorun, der Besitzer des Himmels, nimmt den Vorsitz ein. Ihm unterstehen untergeordnete Götter, dann folgen vergöttlichte Ahnen, und den Schluss der Hierarchie bilden Geister, die mit Naturphänomenen in Verbindung stehen.

Tempelpriester im Yorubaland bringen alle möglichen Opfer dar, etwa Bitt-, Dank-, Votiv- oder Präventivopfer (Ill. aus «Afrika. Bildatlas der Weltkulturen». Augsburg: Bechtermünz 1998).



Voluspá – das nordgermanische Schöpfungslied

Urzeit war, als Ymir kam,
der Riese in Frost und Kälte.
Damals war die Welt noch nicht,
nicht oben der Himmel, nicht unten die Erde.
Damals hob sich die Erde empor,
und Midgard entstand, das Menschenland.
Oben war Asgard, die Götterwelt.
Von Süden her kam die Sonne.
Mit ihrer Wärme erfüllt sie alles.
Grün wurde das Land der Menschen.



Ziel der Fahrten der aus Skandinavien stammenden Wikinger oder Nordgermanen waren Handelspartner und Siedlungsgebiete; sie dienten aber auch dem Raub und der Brandschatzung.

Die Götter, die Asen, hielten Rat,
um Odins Richterstuhl versammelt.
Sie gaben der Nacht und dem Tag ihre Namen,
benannten Morgen und Mittag.
Zwieliht und Abend legten sie fest.
Jetzt war die Zeit zu messen.

Und danach erschufen sie Menschen.
Aus Ask, der Esche, entstand der Mann,
aus Embla, der Ulme, entstand die Frau.
Noch fehlte den Menschen die Wärme des Lebens.
Noch hatten sie keine Seele.
Gott Lodur gab ihnen Herzenswärme.
Die Seele gab Gott Hömir.

Die Schöpfungsmythen der Menschheit. Düsseldorf: Patmos 2004



Der legendäre Schwedenkönig Gylfi, verkleidet als müder Wanderer, befragt Odin über den Ursprung der Welt. Illustration aus einem Edda-Manuskript aus dem 14. Jahrhundert.

Über die Vorstellungen der Wikinger oder Nordgermanen, wie die Welt entstand, gibt es verschiedene Überlieferungen. Die wichtigste findet sich im grossen Edda-Lied «Voluspá», das niedergeschrieben wurde, als das Christentum in der nordischen Welt bereits an Einfluss gewann. Das Lied wird von einer Volvú, einer Seherin, auf Geheiss des Göttervaters Odin in einer visionären Schau vorgetragen. Diese Weissagung der Seherin ist einer der bedeutendsten Texte der nordischen Religion. Überliefert ist die 39 Gedichte umfassende Edda im «Codex Regius», der um 1270 in Island geschrieben wurde. Die Lieder selbst sind jedoch sehr viel älter.

Skandinavische Landschaft mit skurrilen Wolkenformationen, die sich in der glatten Oberfläche des Sees spiegeln.



Wie Sonne und Mond in die Welt kamen

Am Anfang war nur Mavutsinim, der Grosse Geist. Er war allein, niemand lebte mit ihm. Er hatte weder Frau noch Kinder. Es gab auch keine Sonne und keinen Mond, keinen Tag und keine Nacht.

Des Alleinseins müde, schuf sich Mavutsinim aus einer Muschel eine Frau und heiratete sie. Sie hatten Kinder zusammen, darunter zwei Söhne, einen hellen und einen dunkleren. Der dunklere wurde Kuat, die Sonne, und der hellere Iae, der Mond. Sie brachten den Tag und die Nacht in die Welt.

Und Mavutsinim erweckte alles Leben auf Erden. Als er sah, dass sich die Menschen ihrer Toten wegen grämten, ging er in den Wald und schnitt Holz, aus dem er Kuarup machte, den Stoff, der Tote zum Leben erweckt. Doch einige Indianer waren ungehorsam und folgten dem Grossen Geist, um ihn im Wald zu belauschen. Da wurde Mavutsinim zornig und verhinderte die Erweckung der Toten für alle Zeiten.

Märchen und Mythen der brasilianischen Indianer. Freiburg: B. Goller 1990



Dort, wo der Rio Xingu, der zweitgrösste Fluss Brasiliens, mit dem Rio Von den Steinen zusammenfliesst, leben im Xingu-Nationalpark Indianervölker noch heute in ihrer ursprünglichen Lebensweise.



Der brasilianische Maler Walde-Mar de Andrade e Silva hat die Welt der Märchen und Mythen des Alto Xingu als Utopie von einem anderen Leben ins Bild gefasst.

Im Mato Grosso in Brasilien, zwischen Amazonas und Xingu, leben Indianerstämme in Gruppen von 30 bis 100 Menschen, deren Lebensgrundlage die grüne unberührte Wildnis ist. Sie stellten sich unter das Gesetz des Waldes und lernten, dessen Ressourcen optimal zu nutzen. Die weitverzweigten und engverflochtenen Flusssysteme sind Lebensadern – im wahrsten Sinn des Wortes. Auf den waldfreien Sandbänken, an der Grenze zum Dickicht, stellen die Indianer ihre Wohnhütten auf. Am Zusammenfluss des Rio Xingu und des Rio Von den Steinen befindet sich für die Xingu heiliges Land: hier wohnt, ihrem Glauben gemäss, der Geist des Schöpfers Mavutsinim.

Sonnenuntergang am Rio Xingu

(Ill. aus Roland Garve: Unter Amazonas-Indianern. München: Herbig 2002)



Traumzeit-Mythos der Ureinwohner Australiens



Die Vorfahren des Ältesten des Aborigine-Stammes schufen einst diese Felszeichnungen in einer uralten Kultstätte, die sich im Gebiet des Kakadu Nationalparks östlich von Darwin befindet (Ill. aus «Australien». Hamburg: Geo 2004).

Oben war der Himmel, und unten war die Erde. Niemand hatte Himmel und Erde und Altjira gemacht. Sie waren da und sind da. Der grosse Himmel, die grosse Erde und der grosse, weise Altjira. «Altjira, sprich zu uns im Traum!» Der Himmel war leer, und es gab dort nur das Lager des grossen Altjira. Die Erde war leer, nur Salzwasser lag auf ihr. Die Beine des grossen Altjira glichen denen des Vogels Emu. Sein Haar war lang und blond wie das der Sonnenfrau und

hing von seinen Schultern herab. Seine Haut war rot, rot wie das Gefieder des roten Papagei. Ein weisses Band schmückte seine Stirn, und um seine Mitte spannte sich ein Gürtel aus Menschenhaar.

Altjira schritt im Himmel umher, denn das war ja sein Land. Altjira ging unter den Bäumen, denn sie wuchsen ja auf seinem Land. Altjira schuf die Menschen, deshalb tragen wir ihn im Herzen. Er schuf die Menschen, doch dann verlor er sie aus den Augen. Nur im Traum können wir mit ihm sprechen. «Altjira, sprich zu uns im Traum!»

Märchen aus der Südsee. Hanau/Main: Dausien 1976

Als die Erde noch kahl und leer war, zogen die Schöpferischen Ahnen der Aborigines durch das Land und träumten nachts von den Abenteuern des nächsten Tages. Indem sie ihre Träume in die Tat umsetzten, schufen sie alle Erscheinungen des Lebens. Für die Aborigines ist das Leben ein langer metaphorischer Fluss oder Bewusstseinsstrom. Sichtbare und unsichtbare Welt sind nicht getrennt, dem Zugang zur äusseren Welt der Dinge entspricht der innere Zugang zum Ich. In den Geschichten der Traumzeit aber bewahren sie sich das Bild einer ganzheitlichen Welt. Die mythischen Vorfahren streuten auf ihrer Reise durch das Land eine Spur von Wörtern oder Noten aus – «Traumpfade» oder «Songlines», die als unsichtbare Linien den gesamten Kontinent durchziehen und wie eine Partitur gelesen werden können.



Felsbild im Kakadu Nationalpark, das von einer Reise der Urgeister in der Epoche der Träume erzählt.

Der Eyre-See ist der grösste Salzsee und, mit 15 Metern unter Meereshöhe, der tiefste Punkt Australiens (Ill. aus «Australien». München: Knuth 2005).



Die Entstehung der Welt aus Yin und Yang

Im Anfang war das Chaos, Leere, Dunkelheit, unergründliche Tiefe des Ur-Ozeans.

Aus dem Chaos entstand das Ur-Ei, das Weltenei. Im Ei schlief ein erstes lebendes Wesen: P'an Ku.

Der Schlaf dauerte 18'000 Jahre.

Dann begann P'an Ku sich zu strecken.

Das Ei zerbrach.

Da war der helle leichte Teil des Eis, ganz vom Yang durchdrungen.

Er hob sich auf. Er hob sich hoch. Der Yang-Teil wurde zum Himmel.

Der untere schwere Teil des Eis, er war vom Yin durchdrungen.

Yin war dunkel. Es sank hinab. Der Yin-Teil wurde zur Erde.

P'an Ku wuchs und wuchs. Er wurde riesig. Dann war es zu Ende.

P'an Ku war gestorben.

Doch da geschah es: Aus seinem Körper, da wuchs die Welt hervor.

Sein Atem wurde zu Wind und Wolken. Seine Stimme erzeugte den Donner.

Aus dem linken Auge erstrahlte die Sonne, aus dem rechten schien der Mond.

Aus seinem Leib entstanden die Berge, all die Gebirge der Welt.

Aus seinen Tränen wurden die Flüsse, aus seinen Venen Strassen und Wege.

Sein Fleisch aber brachte die Bäume hervor. Sein Körperhaar wurde zu Gras und Blumen.

Aus seinem Kopfhaar entstanden die Sterne.

Parasiten hatten auf ihm gelebt, Wanzen und Flöhe und Läuse.

Aus ihnen wurden die Menschen der Welt, viele verschiedene Völker.

Die Schöpfungsmythen der Menschheit. Düsseldorf: Patmos 2004

Das traditionelle chinesische Denken bezeichnet mit «Yin» und «Yang» zwei ineinandergreifende Wirkungsweisen. Yin und Yang sind nicht einander ausschliessende Kräfte oder grundlegende Gegensätze, sondern sie bilden zwei zusammengehörige und dabei rivalisierende,

in einem Wechselspiel befindliche Aspekte, wie sie jede Bewegung oder Veränderung in der Welt kennzeichnen. Das Yin entspricht dem Weiblichen, Empfangenden und Dunklen, dem die Symbole Mond und Wasser zugeordnet sind. Yang entspricht dem Männlichen, Zeugenden und Hellen, dem die Sonne und das Feuer zugehören. Das Ganze, das Yin und Yang darstellen, ist das «Tao» – ein alles prägendes Organisations- und Ordnungsprinzip.



Dem taoistischen Weisen Lao-tse wird das «Tao Te King», das «Buch vom Weg und von der Tugend», zugeschrieben. Der Legende nach wurde Meister Lao um 600 vor unserer Zeit geboren. Die Niederschrift eines der Hauptwerke der chinesischen Philosophie stammt aus dem 5./3. Jahrhundert vor Christus.

Auf dem Wudang Shan, dem «Berg der grossen Harmonie», befindet sich eine burgähnliche taoistische Klosterstadt. Auf halber Höhe liegt der Tempel Taizi Po, der zu den herausragenden Sakralbauten Chinas gehört.

(Ill. aus Karl Johaentges/Uli Franz: Chinas heilige Berge. Frederking & Thaler 2005).

